

Wilhelm Merton

in seiner Stadt

Gedenkband
zum 175. Geburtstag

Herausgegeben
von Christoph Sachße

unter Mitwirkung
von Reinhard Oswald

HENTRICH
& HENTRICH

Zum Geleit

Am 14. Mai 2023 jährt sich der Geburtstag von Wilhelm Merton zum 175. Mal. Merton, geboren im Revolutionsjahr 1848 als Spross einer jüdischen Kaufmannsfamilie, hob den Metallhandel von Vater und Großvater auf ein weltweites Niveau. Den organisatorischen Fokus seiner geschäftlichen Aktivitäten bildete die 1881 gegründete Metallgesellschaft A.G., die zunehmend eine globale Führungsrolle auf den Gebieten Rohstoffhandel, Metallurgie und Anlagenbau erlangte und Frankfurt damit zur führenden Stadt in Deutschland auf diesem Gebiet machte. Parallel zum Ausbau seiner ökonomischen Aktivitäten baute Merton einen Komplex sozialer Organisationen auf, der in seiner konzernartigen Verflochtenheit durchaus an die Metallgesellschaft erinnert. Am Anfang und im Zentrum seiner philanthropisch orientierten Arbeit stand das 1890 begründete Institut für Gemeinwohl, gleichsam eine »Holding« für eine ganze Vielfalt von Merton initiierten gemeinnützigen und wohltätigen Einrichtungen, die in der Folge in Frankfurt entstanden. Die bedeutendste unter ihnen war die Centrale für private Fürsorge, die nicht selbst Hilfeleistungen für Bedürftige anbot, sondern sich darum bemühte, das undurchsichtige Durcheinander der Frankfurter Privatwohltätigkeit transparenter zu gestalten.

Mertons soziales Wirken reiht sich ein in die Tradition der großen Frankfurter bürgerschaftlichen Stiftungen und Vereine, von denen hier nur das Städelsche Kunstinstitut, das Hochstift und die Polytechnische Gesellschaft genannt seien. Höhe- und Glanzpunkt der Frankfurter Stiftungstätigkeit war die Gründung der Frankfurter Universität im Jahre 1914, an der Merton maßgeblich mitwirkte.

ZUM GELEIT

Wilhelm Merton blieb – bei aller Weltläufigkeit seines Wirkens – stets ein Frankfurter. Von Frankfurt aus steuerte er seinen Weltkonzern. Frankfurt war zugleich das Zentrum seiner sozialpolitischen Unternehmungen. Sein Wirken war untrennbar mit der Stadt Frankfurt verbunden. Frankfurt verdankt ihm bedeutsame Innovationen in Ökonomie, Philanthropie und Kultur. Der vorliegende Gedenkband wie auch die zeitgleiche Merton-Ausstellung des Jüdischen Museums wollen diesen bedeutenden Frankfurter ehren und sein Wirken wieder verstärkt in die öffentliche Aufmerksamkeit rücken.

Dr. Ina Hartwig,
Dezernentin für Kultur und Wissenschaft
der Stadt Frankfurt am Main

Inhalt

Christoph Sachße

Einführung: Wilhelm Merton in seiner Stadt

9

Jürgen Steen

Eine Folge »radikaler, innerer Änderungen«:
Wilhelm Merton, die Gründung der Metallgesellschaft
und die zweite industrielle Revolution

41

Andrea Hopp

Heiratsstrategien im jüdischen Wirtschaftsbürgertum
des 19. Jahrhunderts
Das Beispiel von Ralph und Sara Amalie Moses
sowie Wilhelm und Emma Merton

99

Ralf Roth

Wilhelm Merton und die Sozialwissenschaften

141

Florian Tennstedt

Mertons »Berliner Büro«
Das Institut für Gemeinwohl und die Blätter für soziale Praxis

185

INHALT

Ulrich Stascheit

Banker, Wohltäter, Fürsorger: Charles Hallgartens Wirken
in New York und Frankfurt am Main

235

Christoph Sachße

Karl Flesch: Speerspitze der »communalen Socialpolitik«

269

Christoph Sachße

Wilhelm Polligkeit und Mertons »Soziales Vermächtnis«

307

Anhang

Nachruf von Oberbürgermeister Georg Voigt
zur Gedächtnisfeier der Stadt Frankfurt am 2. Januar 1917

347

Über die Autoren

359

Abbildungsnachweis

360

Danksagung

362

Christoph Sachße

Einführung: Wilhelm Merton in seiner Stadt

Wilhelm Merton war Frankfurter. Von Frankfurt aus steuerte er seine weltweiten wirtschaftlichen Aktivitäten. Frankfurt war zugleich das Zentrum seiner vielfältigen sozialpolitischen Unternehmungen. Sein Wirken war untrennbar mit der Stadt verbunden. Werfen wir deshalb zunächst einen Blick auf Mertons Stadt.

Mertons Stadt

Frankfurt, seit dem Wiener Kongress 1815 Freie Stadt und Sitz des Bundestages, des höchsten Gremiums des Deutschen Bundes, wurde im Juli 1866 von Preußen annektiert und zur preußischen Provinzstadt degradiert. Hauptstadt der neu gegründeten preußischen Provinz Hessen-Nassau wurde Kassel, Sitz der Regierung des neu gegründeten südhessischen Regierungsbezirks Wiesbaden.

Die preußischen Wirtschaftszentren lagen im Ruhrgebiet und in und um Berlin. Frankfurt drohte in provinzieller Bedeutungslosigkeit zu versinken. Tatsächlich aber begann mit der Eingliederung in Preußen ein Prozess umfassender und tiefgreifender politischer und wirtschaftlicher Modernisierung der Stadt, der schon in relativ kurzer Zeit Frankfurts führende Rolle unter den preußisch-deutschen Großstädten begründete.¹

Die politische Reform begann 1867 mit der Einführung einer modifizierten Form der preußischen Magistratsverfassung anstelle des überkommenen altertümlichen Frankfurter Kommunalrechts.² Die

Magistratsverfassung sah als parlamentarisches Repräsentativorgan die Stadtverordnetenversammlung vor, die direkt gewählt wurde, allerdings nach einem Zensuswahlrecht, das Hausbesitz oder ein bestimmtes Mindesteinkommen zur Voraussetzung hatte. Große Teile der Bevölkerung blieben so von der politischen Mitbestimmung auch weiter ausgeschlossen. Neben den Stadtverordneten sah die Frankfurter Kommunalverfassung den Magistrat vor, der aus dem Ersten Bürgermeister (allgemein Oberbürgermeister genannt), dem Zweiten Bürgermeister und zwölf Stadträten bestand, sechs von ihnen besoldet und sechs unbesoldet. Die Stadtverordneten wählten die Stadträte und den zweiten Bürgermeister. Der Oberbürgermeister dagegen – das Haupt der Stadtregierung – wurde vom preußischen König aus einem drei Kandidaten enthaltenden Vorschlag der Stadtverordnetenversammlung ausgewählt und ernannt. Seine Amtszeit dauerte zwölf Jahre.

Die Zahl der Stadtverordneten betrug 1867 zunächst 54 und stieg dann bis 1910 auf 71. Die Frankfurter Stadtverordneten gehörten durchweg den liberalen Parteien an, wobei die Linksliberalen die Nationalliberalen dominierten. Charismatischer und konzeptioneller Kopf der Linksliberalen in der Versammlung war der Bankier und Herausgeber der *Frankfurter Zeitung*, Leopold Sonnemann (1831–1909). Die Oberbürgermeister der Stadt gehörten, anders als die Mehrheit der Stadtverordneten, regelmäßig den Nationalliberalen an. Sie wurden vom König ernannt, für den allenfalls ein gemäßigter Liberaler akzeptabel war. In welcher Variante auch immer, der Liberalismus beherrschte die Frankfurter Politik der Wilhelminischen Epoche. Frankfurt war eine liberale Stadt.³

Zwischen der preußischen Annexion und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte Frankfurt vier Oberbürgermeister: Daniel Heinrich Mumm von Schwarzenstein von 1868 bis 1880, Johannes Miquel von 1880 bis 1890, der dann zum preußischen Finanzminister berufen wurde, 1890 gefolgt von Franz Adickes, der sein Amt 1912 aus gesundheitlichen Gründen niederlegen musste, und von Georg Voigt von 1912 bis 1924. Für die Entwicklung der Stadt in der Wilhelminischen Epoche waren Johannes Miquel (1828–1901) und Franz Adickes (1846–1914) am bedeutendsten.⁴

In der Amtszeit Mumms von Schwarzenstein wurde die kulturelle Infrastruktur Frankfurts um bedeutende Neugründungen bereichert. 1871 wurde der Palmengarten im Frankfurter Westend eröffnet. 1873 wurde mit dem Bau des Opernhauses – Ausdruck des neuen Frankfurter Kulturbewusstseins – begonnen, das allerdings erst nach siebenjähriger, von vielfältigen politischen Konflikten überschatteter Bauzeit zu Beginn der Tätigkeit von Johannes Miquel vollendet und eröffnet wurde.⁵ Johannes Miquel leitete dann die Modernisierung der Verkehrsinfrastruktur ein. In seiner Amtszeit wurde der Main kanalisiert (1883–1888), der Westhafen erbaut (1886) und der Hauptbahnhof geplant und fertiggestellt. Mit dessen Inbetriebnahme 1888 wurde Frankfurt zum Knotenpunkt des westdeutschen Verkehrsnetzes. Bis zur Vollendung des Leipziger Hauptbahnhofs im Jahre 1915 war der Frankfurter Bahnhof der größte in Europa. Auch die Eröffnung des neuen Schlachthofs auf der Südseite des Mains 1885 fiel in die Amtszeit Miquels. In die Ära Adickes fiel dann die Stadterweiterung durch systematische Eingemeindungen: 1895 Bockenheim (mit 20 000 Einwohnern selbst eine Stadt mit zahlreichen Industriebetrieben), 1900 Seckbach, Niederrad und Oberrad und 1910 schließlich der gesamte Kranz der nördlichen Vororte von Rödelheim im Westen bis Berkersheim im Osten. Hatte die Einwohnerzahl Frankfurts vor der preußischen Annexion 1864 noch 78 000 betragen, so stieg sie nun auf 417 000! Frankfurt nahm damit unter den preußischen Städten den achten Rang ein. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung war dabei in Frankfurt überdurchschnittlich hoch. Er betrug 1910 6,3 Prozent, im gesamten Deutschen Reich dagegen nur etwa ein Prozent. Mit der Bevölkerung im Allgemeinen wuchs auch die Klasse der Nichtbesitzenden und Bedürftigen, und damit wuchsen die sozialen Probleme. Die Stadt Frankfurt reagierte darauf zum einen mit dem Ausbau der kommunalen Armenfürsorge zur kommunalen »Daseinsvorsorge«, mit der die Stadt die politische Verantwortung für die Versorgung der Bevölkerung mit den lebenswichtigen Gütern des städtischen Alltags übernahm: Bereits 1867 wurde mit dem Anlegen einer Kanalisation begonnen. Eine Quellwasserleitung aus dem Vogelsberg folgte ab 1870 und ab 1885 wurde sie durch Grundwassergewinnungsanlagen ergänzt. 1872 wurde eine Pferde-

bahn in Betrieb genommen, die 1899 von einer elektrischen Straßenbahn abgelöst wurde. 1887 wurde eine Kläranlage und 1909 eine erste Müllverbrennungsanlage errichtet. Zum anderen wurde die überkommene Frankfurter Armenfürsorge im engeren Sinne, die noch ganz auf großen privaten Stiftungen beruhte, von Oberbürgermeister Miquel 1881 in die Hände der Stadt gelegt und nach dem Vorbild des berühmten und zeitgenössisch als vorbildlich geltenden »Elberfelder Systems« reformiert.⁶

Frankfurts Wirtschaft basierte traditionell auf Handel und Banken. Industrielle Unternehmen waren an der Peripherie, in den Vororten angesiedelt. Mit den Eingemeindungen kam die Industrie dann verstärkt in die Stadt. Börse und Banken verloren nach der Reichsgründung im Sog der Reichshauptstadt an Gewicht, ohne ihre Bedeutung für Frankfurt doch zu verlieren. Die wirtschaftliche Zugkraft übernahmen jetzt die neugewonnenen Industrien. Sie hatten eindeutige Schwerpunkte in der Metallverarbeitung, vor allem im Maschinenbau und in der sich rasant entwickelnden Elektrotechnik. Die Elektrotechnik revolutionierte die Straßenbeleuchtung und den öffentlichen Nahverkehr: »Elektrische« statt Pferdebahn. Und sie ermöglichte aufgrund der geringen Größe von Elektromotoren den Direktantrieb von Werkzeugmaschinen wie auch die Entwicklung einer neuen Kommunikationstechnologie: die Telegraphie. Die erste Telegraphenstrecke Deutschlands führte – schon um die Mitte des Jahrhunderts – von Frankfurt nach Berlin. Und mit dem Ausbau eines deutschen Telegraphennetzes wurde Frankfurt zu dessen Knotenpunkt. Die Elektrotechnik gab der Industrialisierung Frankfurts ihre spezifische Note. Wichtige Frankfurter Elektrounternehmen waren Lahmeyer & Co., Hartmann & Braun, Voigt & Haeffner. Frankfurt war eines der Zentren der »zweiten Industrialisierung« in Deutschland. Die »Internationale Elektrotechnische Ausstellung«, mit der die deutsche Elektroindustrie ihre Leistungsfähigkeit demonstrierte, fand 1891 in Frankfurt statt.⁷

Mit dieser neuen Phase der Industrialisierung wuchs auch die Nachfrage nach Metallen, insbesondere nach Nichteisenmetallen, vor allem Kupfer, das als Leiter für den elektrischen Strom unverzichtbar war. Dem Frankfurter Metallhandel eröffneten sich damit Perspektiven in einer neuen Größenordnung.

Mertons Familie

Es war Wilhelm Merton, der dem Frankfurter Metallhandel zu ungeahnten Erfolgen verhalf. Merton stammte aus einer jüdischen Familie, die ihre Wurzeln in London hatte.⁸ Sein Vater, Ralph Moses, wurde 1817 geboren und war 1834, bereits mit 17 Jahren also, nach Frankfurt ausgewandert. Dort machte er von 1834 bis 1837 eine Lehre im Hause Philipp Abraham Cohen, das sich mit Metallhandel und damit zusammenhängenden Bankgeschäften befasste. Cohen, 1790 geboren, stammte aus Hannover und hatte 1816 Eleonore Wertheimer, die Tochter des Frankfurter Bankiers Zacharias Isak Wertheimer (1744–1809) geheiratet. 1824 hatte er seine Geschäfte in Frankfurt aufgenommen – mit einigem Erfolg, denn bei seiner Einbürgerung, die er erst 1850 beantragte, wurde sein Vermögen auf 200 000 Gulden (heute etwa 4 Millionen EUR) geschätzt. Ralph Moses, der zugewanderte Lehrling, heiratete 1837 die Tochter seines Prinzipals, Sarah Amalie, und zeugte mit ihr neun Kinder. Henry, der älteste Sohn, wurde 1838 geboren. Wilhelm, geb. 1848, war das achte Kind. Sarah Amalie starb 1853, zwei Jahre bevor Ralph Moses das Frankfurter Bürgerrecht beantragte und erhielt. Mit dem Erwerb des Bürgerrechts war auch die Erlaubnis des Frankfurter Rates zum Wechsel des Familiennamens verbunden. Ralph Moses wurde zu Ralph Merton und Sohn Wilhelm hieß von Stund an Wilhelm Merton. Zwei Jahre nach dem Erwerb des Bürgerrechts übernahm Ralph Merton das Unternehmen seines Schwiegervaters, das sich in der Folge ganz dem Metallhandel zuwandte. Bereits 1860 gründete der älteste Sohn Henry mit Unterstützung seines Vaters einen selbständigen Metallhandel in London, der dem Frankfurter Unternehmen eng verbunden blieb. Wilhelm arbeitete von 1873 bis 1876 im Unternehmen des Bruders in London, ab 1876 im väterlichen Unternehmen in Frankfurt, in dessen Leitung er zunehmend hineinwuchs. 1877 heiratete er Emma Ladenburg (1859–1939), die Tochter des Frankfurter Bankiers Emil Ladenburg (1822–1902). Sie hatten fünf Kinder: Alfred, Walter, Richard, Adolf und Gerta. »Hatten sich die Cohens bei ihrer Einwanderung nach Frankfurt mit der Familie Wertheimer verbunden und dann die Moses mit den Cohens, so wurde

über eine Heiratsverbindung mit den Ladenburgs ein weiterer wichtiger Knoten im familialen und wirtschaftlichen Netzwerk der Cohens und Mertons geknüpft«, schreibt Ralf Roth in seiner Merton-Biographie.⁹

Die Familien Cohen und Merton erweisen sich so als typische Repräsentanten einer neuen, gehobenen jüdischen Mittelschicht, die in Deutschland und insbesondere in Frankfurt mit seinem vergleichsweise hohen jüdischen Bevölkerungsanteil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Herkömmlicherweise hatte die wirtschaftliche Betätigung von Juden in Deutschland vielfältigen Beschränkungen unterlegen. Sie durften keine Landwirtschaft und kein Handwerk betreiben. Auch der Handel war ihnen größtenteils verschlossen. Nur das Geschäft mit Geld und der Metallhandel standen ihnen offen.

Frankfurt führte bereits 1864 die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden ein; eine Maßnahme, die durch das »Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung« vom 3. Juli 1869 für den Norddeutschen Bund¹⁰ und in der Folge für das Deutsche Reich verallgemeinert wurde. Damit waren die rechtlichen Hindernisse für den ökonomischen Aufstieg der Juden in Frankfurt beseitigt. Die neue staatsbürgerliche Gleichberechtigung und das liberale Klima boten jetzt für jüdische Unternehmer die Rahmenbedingungen dafür, die seit Jahrhunderten erworbenen Kompetenzen im Finanzwesen und im Metallhandel uneingeschränkt einzusetzen, um diesen Aufstieg zu verwirklichen. Innerhalb erstaunlich kurzer Zeit wurden aus kleinen Unternehmungen von lediglich lokaler Bedeutung große, reichsweit tätige Unternehmen. Der ökonomische Aufstieg ging einher mit sozialer Assimilation an die christliche Mehrheitsgesellschaft: Lebensstil, Wohnung und Kleidung der wirtschaftlich erfolgreichen Juden passten sich dem ihrer christlichen Mitbürger an. Die enge Einbindung in die jüdische Gemeinde lockerte sich und die prägende Bedeutung der jüdischen Religion für den Alltag nahm ab. Nicht selten führte es zum Übertritt ganzer Familien zu einer der christlichen Religionen.¹¹ Auch Merton konvertierte 1899 zum protestantischen Glauben.

Dabei blieb die Familie für den ökonomischen Aufstieg von zentraler Bedeutung.¹² Jene Aufsteiger heirateten in aller Regel innerhalb ihrer

Glaubensgemeinschaft – so auch die Cohens und die Mertons. Die Einheirat in die Familie des Prinzipals oder Teilhabers war verbreitet. So blieb das Geld in der Familie und die Familie förderte den Wohlstand. Die Einheirat in die Familie von Geschäftspartnern vergrößerte den Aktionsradius der ökonomischen Beziehungen. Die so entstehenden Netzwerke waren zum Teil von erheblicher Reichweite. Von den Geschäftsbeziehungen der Familie Merton nach London war bereits die Rede. Für eine Reihe aufstrebender jüdischer Bankiersfamilien aus Deutschland wurde New York zum attraktiven Standort. Die prominentesten Beispiele sind wohl die Familien Speyer und Hallgarten. Das Frankfurter Bankhaus Lazard Speyer-Ellissen hatte in New York eine Schwesterbank, die gut am einträglichen Geschäft mit den expandierenden nordamerikanischen Eisenbahnen verdiente. Davon profitierte auch das Frankfurter Haus. Die finanziellen Grundlagen für Georg Speyers spätere Stiftungen wurden hier gelegt. Lazarus Hallgarten (1806–1875), der aus Mainz stammende Vater des später als Frankfurter Philanthrop berühmt gewordenen Charles Hallgarten (1838–1908), war 1845 nach New York ausgewandert und hatte dort eine Bank gegründet. Auch er verdiente in der Eisenbahnfinanzierung ein Vermögen. Sohn Charles war ihm 1851 nach New York gefolgt und Teilhaber der Bank geworden. Bereits 1875 kehrte er aus gesundheitlichen Gründen nach Europa zurück und ließ sich in Frankfurt nieder. Er blieb Teilhaber der väterlichen Bank und brachte große Teile des in den USA verdienten Reichtums in seine Frankfurter Heimat. Die Bande der Familie überspannten Grenzen und verbanden Kontinente. Frankfurt profitierte davon.¹³

Mertons Geschäfte

Die Familie Merton setzte nicht auf die Finanzierung nordamerikanischer Eisenbahnen. Sie setzte auf den Metallhandel, genauer: auf den Handel mit Nichteisenmetallen, auf die Befriedigung des im Rahmen der »Zweiten Industrialisierung« rapide wachsenden Bedarfs an Kupfer, Blei, Zink oder Zinn.